

Rundfunkkomitees der DDR, Bruder von Hanns Eisler, der auch aus dem Exil in den USA zurückgekehrt war. Norden verschwendete keine Zeit damit, ein Gespräch mit der Frau des Genossen zu führen. Gerhart Eisler hingegen fragte diese ohne Umschweife, ob sie regelmäßig zum Zahnarzt gehe. »Als ich zögerte, ermahnte er mich, daß ein Kommunist regelmäßig zur Zahnuntersuchung gehen sollte um sicherzustellen, daß er in Kampfform war.« (Er lächelte, aber er scherzte nicht, so im englischsprachigen Original.)<sup>1</sup>

Schroeder gelang es schnell, Berlin zu erreichen, während Edith Anderson mehr als ein Jahr brauchte. Sie wurde in Paris aufgehalten, wo sie das Einverständnis der amerikanischen Besatzungsmacht benötigte, um nach Berlin zu gelangen. Dieses Schicksal teilte sie mit anderen Exilanten, die nach Deutschland zurückkehren wollten. Die westlichen Verbündeten, die sich mit den Sowjets die Kontrolle über die ehemalige Hauptstadt des »Dritten Reiches« teilten, versuchten eine Rückkehr nach Deutschland zu verhindern, besonders wenn es sich um Kommunisten handelte. In diesem Vorhaben wurden sie von der einheimischen Bürokratie unterstützt. Edith Anderson schreibt: »Die Macht der deutschen Beamten, zu verhindern um der Verhinderung willen, war monströs, wenn man bedenkt, daß sie angeblich besiegt waren. [...] Die Gegenwart einer sorglosen Ausländerin mit halbwegs anständigem Gepäck, falls sie überhaupt davon Notiz nahmen, verursachte ihnen wahrscheinlich ein noch mieseres Gefühl. Sie wußten, daß die Welt sie verabscheute, das stand auf ihren Gesichtern geschrieben, und sie wollten davon nichts mehr hören. Nur das über sie gefällte kollektive Urteil schien unmerklich in ihren Schädeln zu hämmern: weiterleben. Ihr habt es nicht anders gewollt, dachte ich.«<sup>2</sup>

In Berlin angekommen, fand sie einen völlig erschöpften Mann vor. Er hatte Tag und Nacht gearbeitet – für das große neue Verlagshaus der DDR, den Aufbau-Verlag. Ermüdend waren auch die Kongresse, Konferenzen und Versammlungen, die sie als »somasochistische Rituale« bezeichnete. Sie fanden in Räumen statt, in denen es weder Fenster noch Ventilatoren gab, wo die disziplinierten Genossen stundenlang anhörten, was die anderen zu sagen hatten, obwohl sie schon alle Inhalte kannten.

Zum Schicksal der Remigranten gehörten Armut und die Akzeptanz des Mangels. Doch diejenigen, die sich entschieden hatten, in diesen Teil Deutschlands – »o Deutschland, bleiche Mutter« dichtete Brecht 1933 – zurückzukehren, um ihn wiederaufzubauen, wurden von dem starken Wunsch getrieben, einander wiederzufinden und sich nach Exil und harten Prüfungen zu vergewissern, wer wie überlebt hatte. Nicht allen Exilanten war dies gelungen, insbesondere denjenigen nicht, die die Sowjetunion als Exilland gewählt hatten. Edith Anderson erfuhr von ihrem Ehemann ein Geheimnis über die deutschen Kommunisten, die nach »Missverständnissen« in der UdSSR verschwunden waren. Über dieses Thema herrschte Schweigen, und in der Folge zeigte sich, dass das Schweigen die Regel in jeder Hinsicht war.

Eine Person schien über jeden Verdacht erhaben zu sein: die Schriftstellerin Anna Seghers. Man verzieh ihr sogar *Transit*, diese schöne Geschichte über das Warten auf ein Boot mit Antifaschisten und deutschen Juden in Marseille im Jahr 1940, um aus

dem besetzten Frankreich zu fliehen. Es ist nicht wirklich ein militantes Buch.<sup>3</sup> Man präsentierte die Schriftstellerin öffentlich, animierte sie, Fabriken und Schulen zu besuchen, die ihren Namen trugen; man holte sie von ihrem Schreibtisch, um im In- und Ausland Vorträge zu halten. Sie wagte es nicht abzulehnen.

Edith Anderson beschreibt die Hauptakteure der frühen DDR-Kulturszene und skizziert typische Charaktere unter den Häftlingen des Regimes. So beispielsweise Klaus Gysi, ein geborener Diplomat, der immer wieder höchste Positionen erreichte, mehrmals in Ungnade fiel, sich wieder fing, sich von Freunden lossagte, die ihn behinderten, der nur noch ein Schatten seiner selbst war und sich wie ein Boxer verhielt, der sich nicht geschlagen gibt, sondern erneut zum Angriff übergeht ... Klaus Gysi wird den Fall der Mauer überleben, und sein Sohn Gregor wird versuchen, die Sozialistische Einheitspartei zu retten.

Als Edith Anderson am 17. Juni 1953 ihre Einkäufe erledigte, sah sie, dass etwas nicht stimmte: Die Geschäfte waren leer. Während die Arbeiter auf der Stalinallee in Ost-Berlin die Abschaffung der gerade beschlossenen Erhöhung ihrer Arbeitsnormen und den Rücktritt der Regierung forderten, hörte sie, wie vom Westen entsandte Agitatoren riefen: Erhängt sie! In ihr Tagebuch notierte sie: Die Remigranten kritisieren zwar die Regierung, bleiben aber trotzdem auf deren Seite. Es gibt keine Übereinstimmung, vielmehr herrscht Besorgnis.

Edith Anderson hielt noch andere »Schlachten« fest, beispielsweise die gegen den »Formalismus«. 1951 wurde der Proletkult, die sogenannte proletarische Kultur, plötzlich verboten, die einst in Moskau verordnet und in Deutschland während der Weimarer Republik geschätzt worden war. Horst Strepels Wandbilder fielen der Verurteilung anheim. Er ging in den Westen, wo er als Kommunist keinen Flüchtlingsstatus beanspruchen konnte. Er sollte sein Leben als ein von beiden Seiten der Stadt Ausgestoßener beenden. Der demokratische Westen hatte eine öffentliche Verurteilung des Sozialismus generell zur Bedingung für die Aufnahme gemacht. In gewisser Weise war das ein Pendant zu der in den kommunistischen Parteien üblichen Praxis der Selbstkritik.

Ein Jahr später wurde Hanns Eisler an den Pranger gestellt. Der Komponist hatte das Libretto eines *Faust* konzipiert, das bei den obersten Stellen als beispiellose Unverschämtheit Empörung auslöste. Es war, schreibt Edith Anderson, als hätte Eisler »auf das Nationaldenkmal Faust geißt«. Das Stück spielt zur Zeit des Bauernkrieges. Es geht um das Scheitern und das berühmte »deutsche Elend« (Heinrich Heine), darum, dass Deutschland Revolutionen nicht wirklich, sondern nur theoretisch zu Ende führen kann. Diese Idee missfiel dem Parteivorsitzenden Walter Ulbricht ungemein. Prompt folgte der Beschluss, wonach es sich um ein antifaustisches Libretto handelte, das unpatriotisch und für Arbeiter völlig unverständlich sei.

Man erkennt in dem Stück auch eine Anspielung auf die Monotonie des Lebens in der DDR. Eislers *Faust* beklagt sich über die Langeweile, die sich über das humanistische Deutschland gelegt hat, im Gegensatz zu einer alten »unmoralischen« Stadt namens Atlanta, warum wohl? »Zurückgekehrt – leider zurückgekehrt, find ich die Heimat wieder grau und kalt [...] Wie hab ich sie gern verlassen! Nun hält sie wieder in den

Klauen mich. Was soll ich hier?»<sup>4</sup> Hat Eisler Nostalgie für das korrupte Hollywood empfunden? Brecht versuchte mit Unterstützung des zukünftigen Kulturministers Johannes R. Becher, die Hysterie zu beruhigen. Becher erinnert sich, dass der Komponist – Eisler war Jude – in gewisser Weise legitimiert sei, Zweifel an der »unvergleichlichen deutschen Kultur« zu äußern. »Wie kommt es [...], daß diese herrliche, strahlende, ›einmalige‹ Kulturnation es nie zu einer Revolution gebracht hat und zweitens einen Hitler an die Macht kommen ließ [...]?»<sup>5</sup> Als gebrochener Mensch schaffte Eisler es nicht, die Musik für seinen *Faust* fertigzustellen.

Nachdem ihr Mann eine Kröte nach der anderen schlucken musste und erkrankte, schickte Edith Anderson regelmäßig Protestbriefe an das Zentralorgan der SED *Neues Deutschland*, die niemals veröffentlicht worden sind. Eine Antwort erhielt sie ebenfalls nicht.

Anderson verfiel des Öfteren in Nostalgie: »Ich vermißte die jüdischen Gesichter, die mir New York so heimisch machten. Ich vermißte die schwarzen, braunen, die latein-amerikanischen und anderen fremden Gesichter, die mir immer in der U-Bahn begegneten, Gesichter hart arbeitender Menschen, die trotz Erschöpfung niemals achtlos andere Menschen anrampelten im Gegensatz zu den gleichgültigen Deutschen, sondern mit instinktiver Leichtigkeit hinein- und wieder hinausschlüpfen aus dem Gedränge unter dem Times Square zwischen der Bronx-Brooklyn-Linie und dem Vorortzug.«<sup>6</sup>

Als Max Schroeder 1958 starb, beschloss sie, mit ihrer elfjährigen Tochter Cornelia ihre Familie in den USA zu besuchen. Das amerikanische Konsulat verweigerte der Kommunistin jedoch die Einreise, weil sie nicht zu einem Schuldbekenntnis bereit war. Nur dank ihrer Familie vermochte sie das Problem zu lösen. Edith blieb nicht lange in New York. Es stellte sich heraus, dass sie sich nicht wieder an das amerikanische Leben gewöhnen konnte. Sie kehrte deshalb nach Berlin zurück. Hier arbeitete sie abwechselnd als Journalistin, Übersetzerin und initiierte mehrere anspruchsvolle Editionsprojekte.

Nach einem quasi Galilei'schen inneren Exil starb Bertolt Brecht im August 1956 im Alter von 58 Jahren an einem Herzanfall. Der erste Kulturminister der DDR, der Dichter Johannes R. Becher, folgte ihm zwei Jahre später mit der gleichen Diagnose im Alter von 67 Jahren. Hanns Eisler, der Komponist der Begleitmusik von Brechts Stücken, der auch die Filmmusik zu *Nuit et brouillard* (*Nacht und Nebel*) von Alain Resnais geschrieben hatte, starb 1962 im Alter von 64 Jahren. Bis zum Ende seines Lebens war er dem Regime treu geblieben, so wie auch die Schriftstellerin Anna Seghers, die 1983 in Berlin im Alter von 82 Jahren verstarb.

## Der Preis der Loyalität

Warum sollen wir uns heute für Menschen interessieren, die einer Partei treu geblieben sind, die voll gegen die Wand lief? Hat die Geschichte nicht entschieden? Im besten Fall hält man diese Menschen für naiv; ein Achselzucken reicht, um sie zu verurteilen, oder

man rechnet sie jenen zu, unter denen sie gelitten haben. Alles in allem stellt sich die Frage: Waren sie Komplizen des Regimes?

Wenn ihr Traum durch »Dummköpfe« zerstört wurde, wie Edith Anderson sagte, mussten sie sich nicht ebenso dazurechnen? Das Urteil hat in jedem Fall dazu beigetragen, dass sie schnell auf die Müllhalde der Geschichte befördert worden sind.

»Es gibt Schlimmeres als den Kommunismus, nämlich das, was danach folgt.«<sup>7</sup> So der bulgarische Regisseur Angel Wagenstein. Er wurde 1922 in Plowdiw geboren, von bulgarischen Faschisten zum Tode verurteilt, weil er als Partisan im Widerstand gekämpft hatte, war Mitglied der kommunistischen Partei, aus der er zweimal ausgeschlossen und in die er auf eigenen Wunsch, verbunden mit einem langen Kampf, wieder aufgenommen wurde. Kulturfunktionäre kritisierten seine Filme stetig, weshalb er das Schicksal kritischer Geister erlitt, die durch ein politisches System gebrochen wurden, dessen Ziel sie teilten, dessen Stil und Methoden sie jedoch nicht unterstützen konnten.<sup>8</sup> Wenn sie es wagten, das Wort zu ergreifen, dann nur innerhalb der Partei, einer Partei, die für sie eng mit dem Ziel verbunden war, dem sie bereit waren zu dienen. Vor allem wollten sie ihr nicht schaden, denn damit hätten sie dem Feind einen Dienst erwiesen.

Die vollkommenste Figur dieser Haltung wurde wahrscheinlich von Wassili Grossman in der Novelle *In Kislovodsk* nachgezeichnet. Gladetsky lobt Savva Feofilovitch, einen alten Vertreter der Bolschewiki und Freund Lenins, für seinen Mut, Bucharin »im Namen der Revolution« anzuzeigen, obwohl er (Savva F.) wusste, dass dieser unschuldig war, und er (Gladetsky) hinzufügte: »Das weiß ich aus eigener Erfahrung.« Diese Passage fiel der Zensur anheim.<sup>9</sup> Grossman war ein desillusionierter Kommunist, der in den 1950er Jahren *Leben und Schicksal* verfasst hatte, bevor Solschenizyn *Der Archipel Gulag* schrieb. Doch das Buch wurde erst zwanzig Jahre später im Westen erstmals veröffentlicht. Grossman sprach in Kenntnis der Dinge; er war dem Stalinschen Terror entgangen, der Zensur jedoch nicht.

Die Zeiten änderten sich. In der Regel waren die Protagonisten, von denen wir hier berichten, nicht derart extremen Situationen ausgesetzt. Die Tragödie, die sich in der Sowjetunion abspielte, hatte ganz andere Dimensionen. Mit einigen Ausnahmen waren unsere Protagonisten »nur« dazu veranlasst worden zu schweigen.

Diese Art von »internen« Gegnern findet man in allen Gesellschaften, die das Experiment des Sozialismus unternommen haben. Solche Gegner gab es natürlich auch innerhalb der kommunistischen Parteien in nichtsozialistischen Ländern, allerdings unter völlig anderen Umständen und mit unterschiedlichem Ausgang. Hierzu gibt es bereits zahlreiche Untersuchungen.<sup>10</sup> Im Osten ist der Philosoph Georg Lukács<sup>11</sup> wohl eine der bekanntesten Figuren. Sein Denkmal im Budapester Szent-István-Park wurde im März 2017 auf Antrag der rechtsradikalen Jobbik-Partei – im Ungarn unter Viktor Orbán – demontiert. Der Grund: Lukács' marxistisches Engagement. Nachdem Lukács am Aufstand 1956 teilgenommen hatte, wurde er, der Autor von *Geschichte und Klassenbewusstsein*, aus der Partei ausgeschlossen. Zehn Jahre lang unternahm er alles Mögliche, um wieder in die Partei aufgenommen zu werden. Das hinderte ihn jedoch

nicht daran, seine Kritik unter den ungarischen Dissidenten zu verbreiten. Die Philosophin Ágnes Heller, führender Kopf der Budapester Schule, war deren Repräsentantin. Lukács ging indes niemals von seiner Überzeugung ab, dass die schlimmste Form des Sozialismus immer noch dem besten Kapitalismus überlegen sei.<sup>12</sup> Sein Briefwechsel mit dem Polen Adam Schaff, ebenfalls Philosoph und Jude, aus den Jahren 1963 bis 1969 belegt bei allen Unterschieden ihrer Einschätzungen zur Stalin-Periode die gleichen Vorbehalte gegenüber einer radikalen Verurteilung der sowjetischen Erfahrungen.<sup>13</sup> Im August 1968 verurteilte Lukács in einem Schreiben an den ungarischen Staatschef János Kádár und an das Zentralkomitee der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag. Seine Schüler demonstrierten offen dagegen. Viele von ihnen verließen später das Land. Wahrscheinlich hinderte Lukács sein Alter an derartigen Protestformen.

Adam Schaff zeigte ein ähnliches Verhalten. Er schrieb Lukács am 12. Dezember 1968, während der polnische Staat seine heftigste antisemitische Zeit hatte: »Persönlich tue ich alles, um auch diese Periode zu überleben. In den letzten sechs Monaten arbeite ich, um nicht verrückt zu werden, fleißig an einem neuen Buch ›Geschichte und Wahrheit‹. [...] Die marxistische Philosophie in Polen liegt in Trümmern. Die besten Leute sind entweder völligst zur Stille gebracht oder emigrieren.«<sup>14</sup> Adam Schaff vermied die Emigration, die man als Zeichen des Nichteinvernehmens hätte interpretieren können. Er wurde aus der Partei ausgeschlossen, nachdem Staats- und Parteichef Wojciech Jaruzelski im Dezember 1981 durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen war. Jedoch gelang es ihm, rehabilitiert und wieder in die Partei aufgenommen zu werden. Im Jahr 2006 starb er in Warschau.

Man könnte auch andere Beispiele für jene Loyalität nennen, aber nach 1956 schwächte sich in Polen und Ungarn und nach 1968 auch in der Tschechoslowakei die Hoffnung auf eine Reform der Partei in den Staaten sowjetischen Typs immer mehr ab. Die Gegnerschaft, die sich in der Solidarność-Bewegung in Polen oder in der Charta 77 in der Tschechoslowakei zeigte, kam aus dem Untergrund. In der UdSSR erschienen selbst verlegte Zeitschriften (Samisdat). Wenn es möglich war, verließen die Dissidenten das Land. Nimmt man Albert O. Hirschmans Typologie der Verhaltensoptionen *Exit, Voice, and Loyalty* auf,<sup>15</sup> so ergriffen sie zunächst das Wort und wählten dann das Exil. In dem Moment, wo es keine Hoffnung mehr auf eine Reform der Partei gab, hatte Loyalität keinen Sinn mehr.<sup>16</sup>

Aber genau dies trifft für die DDR nicht zu. In der ostdeutschen Gesellschaft gab es gewiss Gegner, oftmals flüchteten sie gezwungenermaßen. Aber mit Ausnahme des letzten Jahrzehnts gab es hier keine organisierte Opposition. So kam es, dass Mitglieder der SED zum ersten Mal am 4. November 1989 an der Seite von Regimegegnern auf dem Alexanderplatz demonstrierten, deren Namen sie noch einige Wochen zuvor ignoriert hatten.

Gemeinsam forderten sie Reformen. Fünf Tage später wurde die Mauer geöffnet. Die Opposition innerhalb der Partei war größer geworden und zählte vor allem